

Die wilde Mischung

Seit zwanzig Jahren wird in Zürich vor allem ein Fach unterrichtet: Grundrisskunde. Zwei Bücher fassen die Erkenntnisse zusammen und führen die Beispiele vor.

Text:
Benedikt Loderer,
Stadtwanderer

Du glückliches Zürich! Jedenfalls, was den Wohnungsbau der letzten zwanzig Jahre angeht. Die mitbewegten Beobachter staunen und flüstern zwei Zauberworte: Renaissance! Aufbruch! Wiedergeboren – wohl eher erwacht – sind die Genossenschaften, aufgebrochen wurde der Normalgrundriss. Für beides war der Wettbewerb die Kraftnahme. Die Ergebnisse stehen heute herum, und sie der Welt vorzuführen, ist das Ziel der beiden Bücher «Zürcher Wohnungsbau 1995–2015» und «Wohngenossenschaften in Zürich. Gartenstädte und neue Nachbarschaften».

Da ist «Zürcher Wohnungsbau 1995–2015» von Heinz Wirz und Christoph Wieser. Hier wird der grosse Überblick hergestellt: «Das vorliegende Kompendium zeigt die Entwicklung der vergangenen zwanzig Jahre von den zaghaften Anfängen bis zu den jüngsten Bauten», das macht dann 116 Beispiele. Es sind die Rosinen aus dem grossen Kuchen, der nach dem politischen Rezept «10 000 Wohnungen in zehn Jahren» gebacken wurde, denn «grosser Wert wurde auf innovative Grundriss- und Schnittkonzepte, spannende Typologien und städtebaulich relevante Lösungen gelegt», wie die Autoren schreiben. Doch zuerst legt «Werk»-Chefredaktor Daniel Kurz ein historisches Fundament. Der Weg führt aus der Krise zur Blüte, die ersten Stationen sind Hellmutstrasse und Brahmshof, beide 1991, woran sich heute kaum jemand noch erinnert. Mit Kraftwerk 1 beginnt für Kurz die neue Zeit, weil es auch neue Leute waren. Die hatten einst «Wo-Wo-Wonige!» skandiert und bauten sie nun. Den Zweispänner für die Kernfamilie liessen sie weit hinter sich, ihr Ziel war die wilde Mischung. Die enthält alles von der Gross-WG bis zur Clusterwohnung. Diese Leute wussten: Wer die Vereinzelung überwindet will, muss die Grundrisse aufbrechen. Überhaupt ist Grundrisskunde das Fach, das die Architekten, Bauherrschaften und Behörden zwanzig Jahre lang intensiv studiert haben.

Wie die Fülle bändigen?

Peter Ess, der frühere Leiter des Zürcher Hochbauamts, brachte die Stadt dazu, wo immer sie beteiligt war, Wettbewerbe zu verlangen. Es sind in diesen Jahren 62 geworden, und die rote, 1352 Seiten dicke «Grundrissfibel Wohnbauten» ist unterdessen bei 570 Beispielen und einer englischen Ausgabe angelangt. Sie zeigen, was möglich wird, wenn man die «Swiss-Box» sprengt. Klar wird: Wer die Architektur fördern will, muss keine Preise verteilen, sondern Wettbewerbe veranstalten, selbst für den Wohnungsbau, der doch für unsere Väter ein für alle Mal erfunden war. Christoph Wieser liefert die Stichworte: tiefe Grundrisse, vom Lochfenster zur Glasfassade, räumliche Verschachtelung, überhohe Räume, polygonal statt rechtwinklig – kurz, der Aufbruch ist Aufbrechen.

Wie soll man die Fülle bändigen? Das Buch schafft drei Kategorien: Einzelbauten, Zeile/Ensemble und Siedlung – ein recht weitmaschiges Netz, die Wirklichkeit zu fangen. Wo hört das Ensemble auf, und wo beginnt die Siedlung? Jedes Beispiel wird mit einem Situationsplan, den wichtigsten Grundrissen und Schnitten und einigen Bildern vorgestellt, mal über zwei Seiten, mal über vier. Ein Stadtplan fehlt. Auffallend ist, wie gediegen leer die bewohnten Wohnungen sind. Es scheinen nur Architekten darin zu wohnen, die die richtigen Möbel und die wichtigen Bilder wohlverteilt platziert haben. Man spürt: Fotogen wohnen ist anstrengend. Jedes Projekt ist in einem kurzen Text beschrieben, dazu kommt eine ausführliche Liste der wichtigsten Beteiligten. Im Anhang findet man die Kurzbiografien aller Architekten, die im Buch vorkommen. «Zürcher Wohnungsbau» wendet sich an die Architekten und Berufsverwandte. Dass es zweisprachig, deutsch und englisch, ist, zeigt, wie sehr der Verlag und die Autoren daran glauben, die Welt interessiere sich für den Zürcher Wohnungsbau. Das schmeichelt dem Lokalstolz, trotzdem ist die Frage berechtigt, wo es sonst, zum Beispiel in Europa, eine vergleichbare Wohnungsblüte gab und gibt?

Das Wohnlabor

Das zweite Buch «Wohngenossenschaften in Zürich. Gartenstädte und neue Nachbarschaften» von Dominique Boudet schürft tiefer. Es will «möglichst umfassend auf die aussergewöhnliche Fülle von genossenschaftlichen Bauprojekten hinweisen, die heute Zürich zu einer Vorzeigestadt im sozialen Wohnungsbau machen». Das Zauberwort Renaissance taucht nochmals auf. Es war das Erwachen aus dem Schlaf der Verwalterstarre. Auch hier wird festgestellt, dass dieselbe Sorte von neuen Leuten in die Vorstände kam, «Kraftwerk-ler» im Geiste. Sie dachten nicht mehr in Serie, weder beim Hirnschmalz noch bei den Kühlschränken. Andreas Hofer, einer der führenden Köpfe der neuen Genossenschaftsprojekte schreibt: «Das Streben nach der perfekten Universallösung (...) ist für uns passé.» Er will unkonventionelle Wohnungen für unkonventionelle Mieter, aber nicht zu viele. Die wilde Mischung wird dosiert. Man muss sich die Renaissance als eine besondere Art von Schwarmintelligenz vorstellen. Die Macher schauen sich gegenseitig zu und lernen voneinander, «ein einzigartiges Wohnlabor», so Hofer.

Wer die Genossenschaften früher kannte, wundert sich über ihr Erwachen. Allerdings musste die Stadt sie zu ihrem Glück prügeln, der Schlagstock hiess Wettbewerb. Im Buch legen Sylvia Claus, Caspar Schärer und noch einmal Daniel Kunz zuerst eine historische Basis. Sie erzählen die politische Geschichte der ersten hundert Jahre, die die Baugenossenschaften hinter sich haben, und errichten dabei ein kleines Emil-Klöti-Denkmal. In der Gegenwart angekommen erteilt Axel Simon eine Lektion in Grundrisskunde. Dicker sind die Bauten geworden, tiefer die Grundrisse und neu mit einer dunklen Mitte.

Sieben Kapitel

Grundrisse sind nötig, aber nicht ausreichend. Es braucht auch städtebauliche Strategien, und an ihnen orientiert sich die Kategorisierung der Beispiele. Man spürt, dass Zürich gebaut ist. Genauer: Überall ist schon etwas. Daran muss man sich halten, quaterverträglich muss Zürich sein. Die sieben Kapitel heissen deshalb «Verdichtung», was mit Ersatzneubau zu übersetzen ist, «Parkstadt», was auffüllen im lockeren Bestand meint, «Grossform», wo es um die schiere Grösse geht, «Bestätigung der Strasse», wenn sich die Bauten wieder der Strasse zuwenden, «Häuserblock» gleich Blockrand, «neue Nachbarschaften», das sind die Versuche, ein Mikroquartier zu schaffen, und schliesslich «Durchmischung, Verschiedenheit, Urbanität». Die sieben Gefässe sind hier mit mehr analytischem Durchblick geschaffen worden als die nur drei des ersten Buchs. Es gibt auch einen Stadtplan, allerdings sind die Projekte nur schwer zu finden.

Alles bestens?

Die Wohntypologien für eine postindustrielle Gesellschaft erfahren eine besondere Zuwendung. Man spürt, wie Dominique Boudets Herz hier höher schlägt. Gemeint sind die Projekte, die alle längst bemerkt haben: Kraftwerk 1, Heizenholz, Kalkbreite, Zwicky-Süd, Zollhaus und Hunziker-Areal. Es sind Ansätze zur dichten, lebenswerten Stadt, aber auch zu Inseln der weltanschaulichen Nachbarschaft. Die wilde Mischung wurde erweitert, die traditionellen Genossenschaften spannten mit den Leuten aus der einstigen Besetzerzone zusammen.

Was Darstellung und Ausführlichkeit der 51 Beispiele angeht, so sind beide Bücher auf demselben Stand. Was die Geistesschärfe betrifft, so schwingt das Genossenschaftsbuch obenaus. In seinem Anhang gibt es auch einen Ratgeberteil, der erklärt, was eine Genossenschaft ist, wie man sie gründet und finanziert. Ein Verzeichnis aller gemeinnützigen Siedlungen der Stadt Zürich von 2000 bis 2006 macht den Schluss.

Ist Zürich also die beste aller Wohnungswelten? Daniel Kurz hat drei bedenkenswerte Einwände: Die traditionelle Monokultur des Wohnens bleibt. Was nützen Grundrisse mit wilder Mischung, wenn sie trotzdem Agglo bilden? Bedenklich ist auch, wie die Verdichtung verdünnt. Mehr Baumasse für geringere Belegung und mehr Quadratmeter pro Kopf. Quartierverträglich schliesslich ist das oberste Gebot. Das Neue soll sich ans Vorhandene anpassen. Obwohl wir dichter bauen, versprechen wir weiter das Wohnen im Grünen, setzen die Bauten mitten auf die Insel eines Grundstücks, statt damit einen Strassenraum einzufassen. Noch ist das glückliche Zürich zu antistädtisch. ●



Zürcher Wohnungsbau 1995–2015.
Heinz Wirz und Christoph Wieser (Hg.).
Quart Verlag, Luzern 2017, Fr. 138.–

Wohngenossenschaften in Zürich. Gartenstädte und neue Nachbarschaften.
Dominique Boudet (Hg.). Park Books, Zürich 2017, Fr. 69.–
Erhältlich bei hochparterre-buecher.ch

Floor Plan Manual. Non-profit housing 1999–2015. Stadt Zürich, Amt für Hochbauten (Hg.). Edition Hochparterre, Zürich 2017, Fr. 59.–
Erhältlich bei edition.hochparterre.ch

Besprechungen weiterer Bücher

- Atlas Mehrgeschossiger Holzbau. Hermann Kaufmann, Stefan Krötsch, Stefan Winter. Edition Detail, München 2017.
- Notizen zur Fotogestaltung. Findet Sie der Zufall? Peter Jenny, Verlag Hermann Schmidt, Mainz 2017.
- Physik der Farbe. Eine praktische Farbenlehre für Architektur, Design und Handwerk. Ueli Binder. Triest Verlag, Zürich 2017.
- Noise Landscape: A Spatial Exploration of Airports and Cities. Benedikt Boucsein, Kees Christiaanse, Eirini Kasidou, Christian Salewski. Nai10 Publishers, Rotterdam 2017.
- One more time with feeling. Stephani Mäder. Eigenverlag, Zürich / Porto 2017.

www.hochparterre.ch/buecker

Fachseminar mit Fokus auf die 5. Fassade!

Tipps und Tricks für komplexe öffentliche Bauten.
Expertenwissen anhand von Schweizer Praxisbeispielen.

Unsere Referenten:

Alfredo Pergola, Michel Egger, Daniel Kämpfer, Bruno Grossenbacher, Marianne Stähler und Jürg Studer

Spreitenbach
Donnerstag, 22. März 2018

Bern
Mittwoch, 25. April 2018

St. Gallen
Donnerstag, 3. Mai 2018

Jetzt anmelden unter www.5fassade.ch

5. Fassade
im Fokus
Für Architekten und Planer

präsentiert von

PERITEX

SOPREMA